



Russen und Rosen

Gerald Knaus Falter

August 15, 2008

Russlands aggressive Verteidigung seiner Einflussosphäre ist für Georgien, aber auch für die Zukunft Europas alarmierend.

Eigentlich plante meine Kollegin Ketevan Tsikhelashvili nach einem Kurzurlaub im georgischen Schiort Bakuriani schon in dieser Woche einigen für das Verständnis der georgischen Innenpolitik interessanten Frage nachzugehen. Etwa: Warum sitzen im georgischen Parlament nur sechs Prozent Frauen? Wie steht es um das Versprechen der Regierung, Arbeitsplätze in ländlichen Gebieten zu schaffen? Und wie sieht die Zukunft der Zitrusproduktion im Hinterland der Hafenstadt Poti aus?

Die Stellung von Frauen, die Sorgen der Landwirte, immerhin fünfzig Prozent der georgischen Bevölkerung: dies waren bis vor einer Woche die brennenden Fragen des Landes. Heute fragen sich die Georgier, ob ihr Land den Krieg mit Russland überleben wird.

Wie und wann dieser Konflikt, der wie ein Lauffeuer von Südossetien auf Abchasien und den Rest des georgischen Territoriums übergreifen hat, zu Ende gehen wird, liegt alleine im Ermessen der russischen Führung. Wir erleben den Beginn eines neuen Zeitalters und das endgültige Ende einer Phase friedlicher russischer Außenpolitik – russische Innenpolitik, siehe Tschetschenien, war schon länger kriegerisch. Russlands aggressives Verteidigen von Einflussosphäre ist für den südlichen Kaukasus, aber auch für die Zukunft Europas eine alarmierende Entwicklung.

Dabei hatte alles vielversprechend begonnen, damals, im November 2003. Eine neue Generation georgischer Reformer, nur mit Rosen bewaffnet, hatte nach friedlichen Protesten gegen gefälschte Wahlen im Land die Macht übernommen. Selbst der unter russischer Mithilfe zum Rücktritt gezwungene ehemalige georgische Präsident Schewardnadse stimmte daraufhin – wie neun von zehn Georgiern – für den jungen Michael Saakaschwili als neuen Präsidenten. Bei seiner Angelobung – neben einer georgischen und einer Europafahne – versprach dieser, dass Georgien seinen Platz in der europäischen Familie finden würde: "Wir fragen nicht, was andere für uns tun können, sondern was Georgien zum Frieden in der Welt beitragen kann."

Das ist lange her. Heute lanciert der georgische Präsident verzweifelte Appelle an Russland, das Kämpfen einzustellen, und an den Westen, Georgien zu Hilfe zu kommen. Aus Sicht Moskaus, aber auch aus der mancher Georgienskeptiker in der EU, kommt hier Hochmut vor den Fall. Hat nicht eben dieser Saakaschwili mit einem Angriff auf Zchinwali in Südossetien diese Krise vor wenigen Tagen erst losgetreten? Hat er nicht die Ideale

der Rosenrevolution schon im letzten Herbst durch Gewalt gegen Demonstranten in Tbilisi verraten? Unter Diplomaten in Europa kursieren viele Geschichten vom aufbrausenden Missionar aus dem fernen Kaukasus, der auch einer Angela Merkel in Deutschland langatmig die Welt erklären wollte und sie kaum zu Wort kommen ließ.

Dennoch: was heute in Georgien auf dem Spiel steht, geht weit über die komplizierte Persönlichkeit eines Mannes hinaus, den die russische Regierung gerade zum Sinnbild allen Übels zu stilisieren versucht. Tatsächlich ist in Georgien seit der Rosenrevolution bei aller berechtigten Kritik sehr vieles besser geworden. Wer in den letzten Monaten, wie unser ESI-Forschungsteam, in verschiedenen Regionen des Landes mit Leuten über die Veränderungen der vergangenen fünf Jahre sprach, musste dem Land auch Respekt zollen. Die Reform der Polizei, das Ansteigen der Löhne, die Verbesserung der Stromversorgung oder die Auflösung paramilitärischer Verbände waren wirkliche Fortschritte. Im regionalen Vergleich – ob mit dem von Russland beherrschten Nordkaukasus, aber auch mit Armenien, Aserbaidschan oder dem Osten der Türkei – stellte sich Georgien vielversprechend dar: liberaler, offener, rechtsstaatlicher. Hier konnten NGOs neue Gesetze auf die Agenda setzen und deren Umsetzung kontrollieren, wie das Gesetz gegen Gewalt in der Familie, das 2006 verabschiedet wurde. Fast noch wichtiger: Überall konnten wir offene Kritik an dieser oder jener Maßnahme des Staates hören. Im Rest des Kaukasus, wo wir auch arbeiten, ist das selten.

Auch wenn vieles an der revolutionären Rhetorik der Rosenrevolutionäre übertrieben war und manche Reformen nach hinten losgingen, gab es viele Fortschritte. Saakaschwili hat einen schweren Fehler gemacht, als georgische Truppen in Südossetien versuchten, die staatliche Einheit durch Waffen wiederherzustellen. Wie es genau dazu kam, muss noch feststellen. Dennoch hat es Georgien nicht verdient, von anderen Demokratien allein gelassen zu werden.

Es genügt auch nicht, händeringend die Unverhältnismäßigkeit der russischen Invasion zu kritisieren. Jetzt sollte man Möglichkeiten prüfen, Druck gegen Russland aufzubauen – von einem möglichen Ausschluss Russlands aus der G8 bis zu einer Rücknahme der Vergabe der Olympischen Spiele nach Sotchi. Das wird der georgischen Demokratie kurzfristig nicht helfen, doch mittelfristig sollte sich die EU auch in Georgien mehr engagieren. Wenn denn nur die Waffen bald schweigen.

Meine Kollegin Ketevan Tsikhelashvili kehrte bislang nicht nach Tbilisi zurück. Die Stadt Gori, auf der Hauptstraße nach Tbilisi, ist umkämpft. Das Telefonnetz bricht immer wieder zusammen. Wir kommunizieren per Mail, heute funktionierte nur noch Skype. "Der georgische Gruß ist Dila Mshvidobisa", schreibt sie, "das bedeutet 'Habe einen friedlichen Morgen'. Wir haben so viele

Invasionen erlebt, dies bleibt auch heute unser brennendster Wunsch." Und: "Die Welt kann ihre Augen nicht verschließen." Ob das stimmt, wird man freilich erst sehen.

Gerald Knaus ist Direktor der European Stability Initiative (www.esiweb.org), die auch auf dem Südkaukasus Büros unterhält. Er lebt in Istanbul.